

Silke Pfeiffer, Christian Klager

Philosophisches Schatzkästchen



Silke Pfeiffer und Christian Klager

Philosophisches Schatzkästchen

Themenheft



Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu §60a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne eine solche Einwilligung eingescannt und in ein Netzwerk eingestellt werden. Dies gilt auch für Intranets von Schulen und anderen Bildungseinrichtungen.

1. Auflage

© Militzke Verlag GmbH, Magdeburg 2019

Umschlaggestaltung: Kerstin Spohler

Druck und Bindung: Esser printSolutions GmbH, Bretten

ISBN: 978-3-86189-951-8

Militzke Verlag GmbH - www.militzke.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	4
Was kann ich wissen?.....	5
Wissen.....	5
Sprache	13
Schule und Freizeit	21
Natur	29
Was soll ich tun?	37
Freundschaft	37
Toleranz	45
Familie.....	55
Glück	62
Was darf ich hoffen?	70
Zukunft	70
Traum.....	77
Tod	85
Fantasie	96
Was ist der Mensch?	106
Der Mensch	106
Wahrnehmung	114
Gefühle	123
Identität	134
Methodenindex	144

Bedeutung der Symbole:



Spiel



Experiment



Quelle



Tipp



Aufgabe



Abschlussfrage

EINLEITUNG

Kinder machen sich mehr Gedanken über sich selbst, über ihre Beziehungen zu anderen Menschen und die verschiedenen Aspekte ihres Welterbens, als Erwachsene in der Regel annehmen. Sie sind noch am Beginn ihrer Suche nach Orientierung und Sinn. Aufgabe der Erwachsenen, insbesondere ihrer Eltern und Lehrpersonen, ist es, sie dabei durch behutsame und achtungsvolle Begleitung zu unterstützen. Das kann in allen Unterrichtsfächern ab der Grundschule, doch insbesondere in Fächern wie „Philosophieren mit Kindern“, „Ethik“ und „Lebenskunde – Ethik – Religionskunde“ seinen Platz finden. Dabei kann die inhaltliche Schwerpunktsetzung sehr unterschiedlich sein.

Das vorliegende Material orientiert sich an der Systematik der vier Fragehorizonte nach Immanuel Kant **Was kann ich wissen?** (Erkenntnistheorie), **Was soll ich tun?** (Ethik), **Was darf ich hoffen?** (Metaphysik) und **Was ist der Mensch?** (Anthropologie). Zu jeder dieser Fragen werden jeweils vier inhaltliche Schwerpunkte näher untersucht.

Methodisch liegt dem Vorgehen das Fünf-Finger-Modell für das Philosophieren nach Ekkehard Martens zugrunde. Jeder Finger steht für eine philosophische Aktivität, mit der – im übertragenen Sinne – Schätze philosophischer Nachdenklichkeit gehoben werden können.



Die **phänomenologische Herangehensweise** ist auf das genaue Wahrnehmen und Beschreiben von Sachverhalten und Erscheinungen ausgerichtet.



Die **analytische Herangehensweise** unterzieht die Ergebnisse des Wahrgenommenen und Beschriebenen einer alltagsweltlichen, logischen, begrifflichen und sprachlichen Analyse.



Die **hermeneutische Herangehensweise** zielt auf das Verstehen und Interpretieren von Sprache oder anderen Symbolen.



Die **dialektische Herangehensweise** spürt gegensätzliche Betrachtungsweisen auf, stellt sie einander gegenüber und arbeitet Gemeinsamkeiten und Unterschiede heraus.



Die **spekulativ-kreative Herangehensweise** stiftet zum Experimentieren mit Gedanken an. Sie betont in besonderer Weise die spielerischen Anteile philosophischer Nachdenklichkeit.

Jedem Thema ist eine kurze Hinführung für die Lehrperson vorangestellt, die (fach)philosophische Aspekte des Themas exemplarisch umreißt. Mitunter werden hier auch begriffliche Klärungen vorgenommen, die die inhaltliche Ausrichtung der folgenden Materialien eingrenzen.

Es ist uns nicht leichtgefallen, aus der Vielfalt der inhaltlichen und methodischen Möglichkeiten zur Bearbeitung der einzelnen Themen auszuwählen. Wir haben uns vor dem Hintergrund unserer langjährigen Erfahrungen mit dem Philosophieren mit Kindern daran orientiert, was Kinder von sich aus häufig in philosophischen Gesprächen, an den Rändern des Unterrichts oder in der Freizeit thematisieren.

Die in diesem Material erarbeiteten Aufgabenstellungen und Impulse sind in der Praxis erprobt und haben uns und den Kindern viel Freude bereitet. Nun bleibt uns nur noch, Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen, Neugier und Freude am Ausprobieren zu wünschen.

Silke Pfeiffer und Christian Klager

WAS KANN ICH WISSEN?

Wissen

Für Lehrerinnen und Lehrer

Nichts wissen zu können, Erkenntnisse in Zweifel zu ziehen oder Gewissheit auszuschließen, ist in der Philosophie ebenso populär wie umstritten. Seit der Antike fragen Philosophen stets nach: Stimmt das? Könnte es sich nicht auch genau andersherum verhalten? Woher weißt du das?

Die Wahrnehmung halten insbesondere die Empiristen für den wesentlichen Ursprung unseres Wissens. Der Mensch – eine leere Wachstafel – muss Eindrücke (auf diese) aufnehmen, die es dann zu verarbeiten und zu reflektieren gilt (Locke). Alles, was wir wissen können, kommt ursprünglich aus einer mit unseren Sinnen wahrgenommenen Außenwelt. Dieses einfache Modell erscheint auf den ersten Blick überzeugend, hat jedoch eine fatale Schwachstelle: Wenn alles, was wir wissen können, nur durch Sinne vermittelt ist, wie kann man dann ausschließen, dass diese Sinne fehlerfrei arbeiten? Das berühmte Gedankenexperiment der Gehirne im Tank (Putnam) liest sich wie ein Science-Fiction-Klassiker: Vielleicht hat ein böser Wissenschaftler über Nacht unser Gehirn von unserem Körper getrennt und lässt dieses in einer Lösung schwimmen, die es elektrisch stimuliert, sodass wir lediglich glauben, in einer durch unsere Sinne vermittelten Wirklichkeit zu sein. Doch selbst, wenn wir beweisen können, dass wir in einer echten Außenwelt leben, müssen wir uns die Frage stellen, wie allein durch Wahrnehmung und Beobachtung sicheres Wissen möglich ist. Wenn jemand eine Münze wirft und diese zweimal nacheinander die Zahl zeigt, würde man aus zweimaligem Werfen sicher nicht die Regel ableiten, dass Münzen beim Werfen immer die Zahl zeigen. Aber wie oft müsste man etwas ausprobieren und beobachten, bis man sich sicher sein könnte? Wir beobachten seit Jahrtausenden täglich, wie die Sonne aufgeht, aber reicht die bisherige Beobachtung aus, um sicher daraus zu schließen, dass sie morgen erneut aufgehen wird (Hume)? Dieses Problem des Induktionsschlusses (Popper) stellt mit dem Empirismus auch die Naturwissenschaften in Frage.

Der Versuch, die Sinne für die Erkenntnis wegen ihrer Fehlermöglichkeiten auszuschließen, führt in den Rationalismus, der sich allein auf Schlussfolgerungen verlassen will, die jenseits der Empirie liegen. Da wir aber alles über die Sinne erfahren und nicht sicher sein dürfen, nicht in einer Welt zu leben, die ohnehin darauf angelegt ist, uns ständig zu täuschen (Descartes), können wir allein deduktiv oder durch Evidenz zu sicherem Wissen gelangen. Der berühmteste dieser Schritte ist der „ego sum ego existo“-Beweis: Wenn ich von der Welt getäuscht werden kann oder träume oder wenn ich überlege, wie ich zu sicherem Wissen gelange oder wenn ich einfach still im Geiste verharre, muss ich doch wenigstens existieren, um all dies tun zu können. Wie man darüber hinaus jedoch zu weiterem sicheren Wissen gelangt und ob die Außenwelt selbst beweisbar ist, bleibt auch nach jahrhundertelanger Diskussion und unter der Zuhilfenahme von Gott (-esbeweisen) fragwürdig.



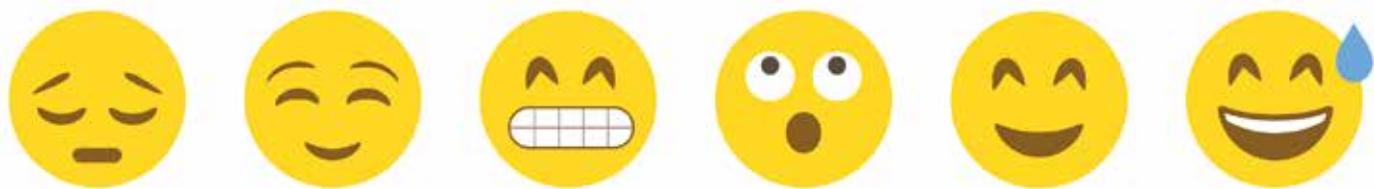
Woher wissen wir, was das ist?

Zeichensprache



Vielleicht beschränkt sich Sprache nicht nur auf Wörter? Wir Menschen verwenden im Alltag viele Zeichen, die keine Wörter sind und dennoch eine Bedeutung besitzen, die wir alle mit der Zeit gelernt haben – oder die man direkt erkennen kann.

1. Deutet die folgenden Zeichen; was erkennt ihr? Kann man die Bedeutung direkt dem Zeichen entnehmen oder muss man sie wissen?



2. Ergänzt ein Zeichen in der Liste.
Können es die anderen richtig deuten?





Weltentstehung im Märchen



Vor langer Zeit lebte eine Frau, ihr Name war Pakuana, sie lebte allein mit ihrem kleinen Sohn, Stsquaqua hieß der. Im Sommer hatten sie viele Lachse gefangen und getrocknet, und als nun der Winter kam, sagte Pakuana: „Nimm ein paar von den gedörrten Fischen, Sohn, und lege sie in den Fluss zum Einweichen!“ Das tat der Junge, er nahm so viele Lachse, wie er tragen konnte, ging zum Fluss hinunter und legte sie ins Wasser. Und dann legte er noch große schwere Steine auf die Fische, damit sie nicht weggespült würden. Doch als er am Morgen die Fische holen wollte, da waren sie fort. Er lief zurück zu seiner Mutter: „Mutter, Mutter, jemand hat unsere Lachse gestohlen! Aber ich weiß nicht, wer der Dieb ist.“ Am nächsten Abend legte er wieder getrocknete Lachse in den Fluss, diesmal versteckte er sie unter noch größeren Steinen. Aber am Morgen waren die Fische trotzdem verschwunden. Am dritten Abend aber ging Stsquaqua, als die Lachse im Wasser lagen, nicht wieder heim, er legte sich am Ufer auf die Lauer, um den Dieb zu erwischen. Und nicht lange, da hört er es rascheln und schnüffeln und brummen, und ein großer grauer Bär tappt in den Fluss und zieht die Fische unter den Steinen hervor. „Tsk, tsk! Was stiehlst du meine Fische?“ „Sei still“, knurrt der Bär. „Ich bin groß, und du bist klein! Ich kann dich fressen.“ Und er schnieft und schnauft und schnüffelt und schlürft den Kleinen mit der Nase ein. Stsquaqua aber, klein wie er ist, fliegt geradewegs durch den großen grauen Bären hindurch, fliegt hinten wieder heraus! „Tsk, tsk! Da bin ich wieder! Deine Nase und dein Hintern sind zu groß!“ Der Bär dreht sich um. „Na warte“, brummt er, schnieft und schnauft und schnüffelt wieder und schlürft den Kleinen zum zweiten Mal hinunter. Aber der fliegt auch diesmal gleich wieder hinten raus. „Tsk, tsk! Da bin ich wieder! Deine Nase und dein Hintern sind zu groß!“ „Das machst du nicht noch einmal“, faucht der Bär, nimmt zwei hölzerne Pflöcke, verschluckt den Kleinen ein drittes Mal und dann stopft und pfropft er den einen Pflock in seine Nase, den anderen in seinen Hintern! „So, jetzt hab ich dich!“ Doch der Junge im Magen des Bären nimmt sein Feuerzeug und macht Feuer. Und als es im Bauch des Bären lichterloh brennt, stößt er den Pflock aus dem Hintern und entwicht. Und der Bär schreit wie am Spieß: „Es brennt, es brennt in meinem Bauch! Das Feuer frisst mich! Lösch es aus!“ „Nein“, sagt Stsquaqua, „du hast unsere Fische gestohlen, du wolltest mich fressen und nun musst du sterben!“ Da fällt der Bär um, fällt auf seinen Rücken, schlägt noch ein paarmal mit den Tatzen um sich, dann platzt er und ist tot. Viele Funken aber flogen heraus, flogen hoch bis zum Himmel und wurden zu Sternen. Und sie leuchten uns noch heute, wenn es dunkel wird.

(*Indianermärchen aus Nordamerika. Bearbeitet von Heinrich Dickerhoff. In: Märchenkalender der europäischen Märchengesellschaft 2008*)



1. Lest das Märchen. Beschreibt, wie die Entstehung der Sterne geschildert wird.



2. Sucht nach anderen Geschichten, die von der Entstehung der Welt erzählen.



3. Studiert zu einer Geschichte ein Rollenspiel ein



Sprüche über das Glück

Jeder ist seines Glückes Schmied.

Glück macht Mut.

Es gibt das Glück des Tüchtigen.

Das Glück ist immer da.

Glücklich zu sein kann man lernen.

Ein Glück kommt selten allein.

Glück zu sehen macht glücklich.

Man kann nicht immer glücklich sein.

Manchmal hat man Glück im Unglück.

1. Wählt einen Spruch aus und erklärt, was er bedeuten könnte.

2. Überlegt, ob ihr dem Spruch zustimmt oder nicht. Begründet eure Meinung.

3. Denkt euch eigene Sprüche über das Glück aus.

4. Große Firmen werben manchmal mit dem Versprechen von Glück, z. B. „Der schnelle Weg zum Glück“ (Lotto Sachsen) oder „Es steckt viel Glück in Toffifee“ (August Storck KG). Tauscht euch darüber aus, was solche Versprechungen bewirken sollen und ob sie ihr Ziel tatsächlich erreichen.



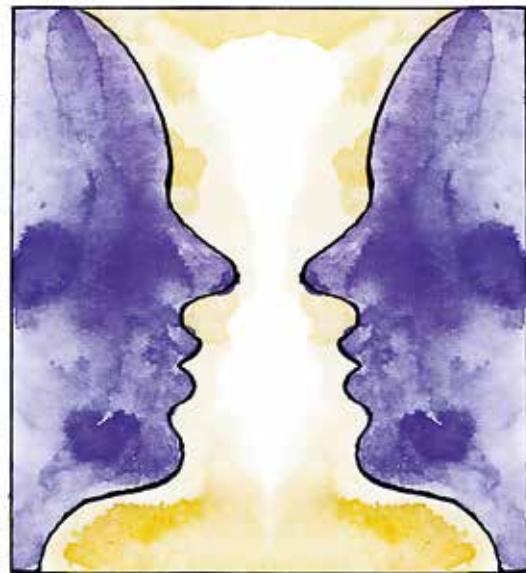
Wahrnehmung

Das größte Problem dabei, die Welt so wahrzunehmen, wie sie ist, besteht darin, dass unsere Sinne leicht zu täuschen sind. Ihr könnt es selber testen ...

Beispiel 1:



1. Beschreibt, was ihr auf dem Bild seht.



Beispiel 2:



2. Beschreibt, was ihr auf dem Bild seht.



3. Wie erklärt ihr euch, dass ihr Unterschiedliches in den Bildern gesehen habt?
Was bedeutet das für die Frage: Was kann ich wissen?



4. Lässt sich das Experiment auf andere Wahrnehmungsbereiche (z. B. Hören) übertragen?



Hanne hört, wie Lena und Maximilian sich über eine Schülerin unterhalten: „Sie ist sehr schlau, vielleicht ist sie sogar die schlauste Schülerin der Klasse“, sagt Maximilian. „Ja, aber sie muss aufpassen, dass sie nicht eingebildet wird. Sie bekommt immer nur Einsen; am Ende wird sie noch überheblich“, erwidert Lena. Hanne kann sich nicht vorstellen, über wen sie reden. „Wen meint ihr?“, fragt sie nach. „Wir reden über dich“, sagt Maximilian und wird rot. Hanne ist völlig überrascht. Sie soll die beste Schülerin sein und vielleicht auch eingebildet? So hat sie sich noch nie gesehen.

Hanne ist etwas passiert, was vielleicht viele schon erlebt haben. Das Bild, das sie von sich selber hatte, unterscheidet sich von dem Bild, das andere von ihr hatten. Man nennt dies *Selbstbild* und *Fremdbild*. Bei den meisten Menschen unterscheiden sie sich. Man erlebt angenehme, aber auch unangenehme Überraschungen, wenn man das Meinungsbild anderer erfährt.

1. Schreibt euren Namen auf einen kleinen Papier-schnipsel und knüllt diesen zusammen. Nun ist er ein Los. Gebt alle Lose zusammen in eine Schachtel, zieht ein Los und lest verdeckt, welchen Namen ihr bekommen habt. Beschreibt diesen Schüler oder diese Schülerin sehr sorgfältig – aber nennt dabei nicht ihren Namen. (Verletzt niemanden!)
2. Lest reihum eure Beschreibungen vor. Der Schüler, der glaubt, dass die Beschreibung auf ihn zutrifft, meldet sich. Löst auf, ob die Meldung richtig war.



Auswertung gemeinsam:

Wie ist die Vorleserunde verlaufen? Gab es zu jeder Beschreibung gleich die richtige Meldung? Diskutiert, was die Ergebnisse aus dieser Übung bedeuten. Bezieht euch dabei auch auf das Foto.

Auswertung allein:

Legt eine Tabelle an. Erfasst darin die Eigenschaften, die andere (Aufgabe 2) für euch notiert hatten. Ergänzt, wie ihr euch selber gesehen hättest. Was bedeuten die Gemeinsamkeiten und Unterschiede?

Fremdbild	Selbstbild
z. B. sehr nett, langsam, hilfsbereit	z. B. nett, blitzschnell, guter Kumpel